

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 43.

Freitag den 20. Februar 1903.

18. Jahrgang.



Wiesbaden, 18. Februar.

• **Das Recht auf den Spielgewinn.** Das Reichsgericht hat sich kürzlich darüber ausgesprochen, ob ein gegen das Gesetz vom 29. Juli 1885, betr. das Spiel in außerpreussischen Lotterien abgeschlossener Spielvertrag gültig oder nicht gültig ist, und hat sich für die Gültigkeit des Vertrages erklärt. Es handelt sich um das Spiel in der mecklenburgischen Landeslotterie, einer in Preußen nicht zugelassenen Klassenlotterie. Der Beklagte hatte sich geweigert, der Gewinnerin den auf ihr Loos entfallenden Betrag auszuspielen. Das preussische Kammergericht hatte ausgeführt, daß allerdings die Klägerin, insofern sie sich an dem Spiele in einer auswärtigen Lotterie beteiligt habe, eine unerlaubte Handlung begangen habe. Aber daraus könne nicht gefolgert werden, daß ihr eine Klage auf den Gewinn nicht zustehe. Nur das Spielen belege das Gesetz mit fiskalischer Strafe dagegen entziehe es den Gewinn dem Spieler nicht. Der Gewinn werde also, obwohl durch eine verbotene Handlung erlangt als Eigentum des Gewinners anerkannt. Hätten sich mehrere an dem Loos beteiligt, so werde der Gewinn ihr gemeinschaftliches Eigentum, und jeder Teilnehmer habe eine Klage auf Teilung des gemeinschaftlichen Eigentums. Das Reichsgericht hat dies bestätigt und noch hinzugefügt, daß das Gesetz vom 29. Juli 1885 zwar das Spiel in auswärtigen, in Preußen nicht zugelassenen Lotterien mit Strafe bedrohe, aber nicht die Rechte des Spielers auf einen etwaigen Gewinn gegen den Unternehmer berühre. Das Schuldverhältnis zwischen den beiden unterliege naturgemäß dem Gesetze des betreffenden auswärtigen Staates, während das preussische Gesetz sich eines Eingriffes in dieses Schuldverhältnis völlig enthalten habe. Schließlich weist das Reichsgericht aber auch darauf hin, daß jedenfalls nach § 763 des Bürgerlichen Gesetzbuches die gegen das Spielen in auswärtigen Lotterien gerichteten Verbotsgehalte der einzelnen Bundesstaaten, ungeachtet sie durch den § 763 nicht berührt würden, die Klägerin an der Geltendmachung ihres Anspruches nicht hinderten. Denn es sei anzunehmen, daß für alle bundesstaatlich genehmigten Lotterien auf Grund der Bestimmung des § 763 die landesgesetzlichen Verbote des Spielens in auswärtigen Lotterien ihre privatrechtliche Wirkung verloren haben. Demnach braucht also Niemand, der in einer auswärtigen, nicht zugelassenen Lotterie spielt, zu befürchten, daß ihm der auf sein Loos fallende Gewinn mit Rücksicht auf das Verbot der Lotterie vorenthalten werden könnte. Damit wird das Spielen in solchen verbotenen Lotterien nicht etwa empfohlen haben wollen.

• **Technische Neuigkeiten.** In der letzten Sitzung des Vereins für Eisenbahnkunde, die unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Schroeder stattfand, führte Oberingenieur Dettmar aus Frankfurt a. M. einen neuen von der Elektricitäts-

Aktiengesellschaft vorm. Zahmeyer u. Co. hergestellten Geschwindigkeitsmesser vor, der besonders für Lokomotiven konstruiert, doch auch für viele andere Verwendungsgebiete sich gut eigne. Die Wirkungsweise dieses Geschwindigkeitsmessers beruhe darauf, daß die Primär-Wicklung eines kleinen Transformators durch einen mit einer Achse verbundenen Unterbrecher periodisch an eine Gleichstromquelle gelegt und abgeschaltet wird. Dadurch werde in der Sekundär-Wicklung dieses Transformators eine der Geschwindigkeit entsprechende Wechselstrom-Spannung induziert und könne dann an einem gewöhnlichen Voltmeter, das in Kilometer pro Stunde direkt geeicht wird, ohne Weiteres die Geschwindigkeit der Lokomotive jederzeit abgelesen werden. Dieses System zeichne sich gegenüber dem bisherigen durch große Einfachheit aus und stelle sich auch außerordentlich billig, sobald die Einführung von Geschwindigkeitsmessern bei allen Schnellzugs-Lokomotiven dadurch erheblich erleichtert werde. Eine Lokomotive der königlich preussischen Eisenbahnverwaltung, die probeweise ausgerüstet sei, habe bereits 11000 Km. seit Anbringung des Apparates zurückgelegt. Hierfür führte Herr Dettmar noch den von der gleichen Firma hergestellten Dampfschaltapparat vor, der es ermögliche, in außerordentlich einfacher Weise Oele auf ihre Schmierfähigkeit hin zu prüfen. Der Apparat sei so preiswert und seine Bedienung so einfach, daß es jedem größeren Betriebe möglich sei, die Prüfung des Oeles selbst auszuführen und dadurch bedeutende Summen bei dem Einkaufe der Oele zu ersparen.

• **Der Maskenball des Bithervereins,** welcher am verfloßenen Samstag stattfand, verlief wie nicht anders zu erwarten, in gelungener Weise. Sämtliche Räume des Turnerheims, Hellmunderstraße 25, waren bis auf den letzten Platz dicht besetzt, das ganze Maskenfest gleich einem förmlichen Carneval-Trübel, was wiederum den Beweis lieferte, daß der Bitherverein sich allseitiger Beliebtheit erfreut. Unter den vielen eleganten originalen Masken erhielten folgende Personen die Preise: 1. Damenpreis Chinesen-Königin Fräulein Reander, 2. Damenpreis Deutsches Lied Frau Rusa, 3. Damenpreis Jägerin Frau Wehl, 4. Damenpreis Gutmischerin Frau Schuler, 5. Damenpreis Gärtnerin Fräulein u. Mad. Humbert, Fräulein Franz. 1. Herrenpreis: Prinz Jokus Herr Dahlmann, 2. Herrenpreis Drillingsvater Herr Kradenberger, 3. Herrenpreis Vogelstunde Herr Müller, 4. Herrenpreis Alter Fritz Herr Fey und Bonograph Herr Kirner. Im Anschluß hieran sei noch auf das „Lanzfränschen“, am 15. März in der Rammertshalle aufgeführt gemacht.

• **Männergesangsverein „Cäcilie“.** Der große Maskenball des Männergesangsvereins Cäcilie unter Leitung des Herrn Tanzlehrers J. Bie und mit Beteiligung von 8 sehr wertvollen Preisen, (5 Damen- und 3 Herrenpreisen) welcher am kommenden Sonntag, den 22. Februar in der mit orientalischer Pracht geschmückten Turnhalle, Hellmunderstraße 25, stattfindet, verspricht den Vorbereitungen, Annahmen von Gruppen und sonstigen Ueberraschungen noch ein glänzender Maskenball zu werden. Unter anderem wird ein indischer Fürst mit seinem gesamten Hofstaat in großer Gala seinen Einzug halten. Die Beleuchtung der Festräume ist um einige Hundert elektrischer Glühlampen, in den prächtigsten Farben zusammengestellt, verstärkt, ebenso ist die Cäciliekapelle um 10 Mann vermehrt. Hier also am nächsten Sonntag einen Maskenball besuchen will, wo Humor, Vergnügen und nützliche Tatkraft herrschen, wird in der Festlichkeit der „Cäcilie“ in der Turnhalle Gelegenheit dazu finden.

Residenz-Theater.

Direktion: Dr. phil. H. Rauch.
Freitag, den 20. Februar 1903.
Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig.

Novität. Der blinde Passagier. Novität.

Auffspiel in 3 Akten von Oscar Blumenthal und Gustav Kadelburg.
In Szene gesetzt von Dr. H. Rauch.

Zum 8. Male:	
Clemens, Freiherr von Gelfingen.	Edo Kirschner.
Erich Bräuner.	Paul Otto.
Agathe, seine Frau.	Clara Kraus.
Max Hagedorn.	Jans Gumm.
Anton Friedel.	Hedwig Barst.
Heinz Warberg.	Käthe Kroll.
Edward Seidermann.	Gustav Schulte.
Therese, seine Frau.	Clara Kraus.
Ida, ihre Tochter.	Eise Tilmann.
Otto Hoffmann, Zahnmeister.	Hans Wilhelm.
Hermine, seine Frau.	Clara Kirschner.
Karl, Kapitän.	Alwin Unger.
von Rogge, Leutnant.	Paul Weiland.
Westerlen, Leutnant.	Max Reiburg.
Dr. Grahn, Schiffsarzt.	Albert Rosenow.
Schlichter, Ober-Steward.	Richard Schmidt.
Hannes, Steward.	Ther. Dietl.
Hofrath Franz.	Hermann Kunz.
Wibbly, seine Tochter.	Käthe Müller.
Rechtsanwalt Martin.	Arthur Röder.
Frau v. Walms.	Sofie Schmit.
Radig, Fabrikant.	Robert Schulte.
Kentner Bernide.	Franz Hüb.
von Sterned.	Arthur Roberts.
Baumeister Haller.	Georg Alth.
Seeba, Kellnerin.	Mary Spieler.

Fischer u. Reisende, Matrosen, Stenards, Musiker u. i. m.
Die Handlung spielt im 1. Akt an Bord der „Victoria-Paula“, im 2. Akt vor einem norwegischen Fischhause auf Cöde.
Nach dem 1. u. 2. Akt finden größere Pausen statt.
Der Beginn der Vorstellung, sowie der jedesmaligen Akte erfolgt nach dem 3. Glockenzeichen.
Anfang 7 Uhr. — Ende nach 9 1/2 Uhr.

Samstag, den 21. Februar 1903.

Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig.

Zum 3. Male:

Salali.

Auffspiel in 4 Akten von Richard Stowronet.

Kirchliche Anzeige.

Israelitische Kultusgemeinde. Synagoge: Michaelsberg.

Freitag Abends 5.30 Uhr.

Sabbath Morgens 9, Nachm. 3, Abends 6.35 Uhr.

Wochentage Morgens 7.15, Nachm. 5 Uhr.

Die Gemeindebibliothek ist geöffnet: Sonntag von 10 bis 10.30 Uhr.

Alt-Israelitische Kultusgemeinde. Synagoge: Friedrichstr. 25.

Freitag Abends 5.30 Uhr.

Sabbath Morgens 8.30, Nachm. 3, Abends 6.40 Uhr.

Wochentage Morgens 7, Abends 5.30 Uhr.

Möbel u. Betten gut und billig auch Zahlungs-
erleichterungen, zu haben
A. Leicher, Adelsheidstraße 46.

Die große Preisermäßigung

auf

sämmtliche Schuhwaaren

dauert noch bis Ende dieses Monats.

Wilhelm Pütz,

Bismarckring 25, Ecke Bleichstraße.

47g

Braunkohlen-Brikets
In rheinische, praktisch und billig empfiehlt die
Holz-, Kohl- u. Kohlenhandlung
August Külp Sedanplatz 3.
8238
Telephon Nr. 867.

Das Architectur- u. Baubureau
von **Wilhelm Gerhardt, Architect,**
Kirchgasse 54, II.
übernimmt die Anfertigung praktischer, der Neuzeit ent-
sprechender Baupläne jeder Art, Ausarbeitung von geschmack-
vollen, vornehmen Fassaden, Innendecorationen in jeder ge-
wünschten Stilrichtung, Werkpläne, Details, sowie alle ins Fach
einschlagenden Arbeiten. 4640

COGNAC
Beste Marke
Herm. Jos.
Peters & Nachf.
Köln.
Haus gegn. 1844.
Aerztlich empfohlen! D. Kautsch in allen
durch Plakaten kenntlichen Geschäften. 2179

Täglich frisch gebackene Fische
Fischconsortium Wilh. Frickel,
Wellstr. 33. Telephon 2234. 627

Öffentlicher Vortrag
über
das dritte Geschlecht und die Entertien des
Liebesglücks,
gehalten von Herrn Redacteur **Reinhold Gerling** aus Berlin
am Mittwoch, den 25. Februar 1903, Abends 8 Uhr
im großen Saale der **WALHALLA**.
Eintrittspreis für Nichtmitglieder:
Referentier Platz 1. — Nichtreferentier Platz 50 Pf.
Für Mitglieder:
Referentier Platz 50 Pf. Uebrig Plätze frei!
Karten zu haben im Vorverkauf bei Herrn Buch-
händler Heinrich Kraft, Kirchstraße 45 und Herrn Kaufmann
Alwin Höpner, Bismarckring 25.
Der unterzeichnete Vorstand ladet Damen und Herren mit dem
Bemerken ein, daß der Vortragende das Thema mit beispiellosem
Erfolg in allen großen Städten des In- u. Auslandes äußerst decent
behandelt, sodaß jedermann ohne Scheu dem Vortrage anzuwohnen kann.
Die Person des Redners bürgt für einen hochinteressanten Abend.
Der Vorstand.
des Vereins für volkshelnde
Gesundheitspflege (Naturheilverein).
8380



Nr. 43.

(2. Beilage.)

Freitag, den 20. Februar.

1903

Heimathlos.

Roman von L. Ideler-Dereff.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Thella kam todtmüde Abends spät in Berlin an. Am andern Morgen erfragte sie sofort ein Bureau, das Stellen für gebildete Mädchen vermittelte. Es war eine ganze Strecke von dem bescheidenen Gasthause entfernt, wo sie Aufenthalt genommen hatte; sie fühlte wieder jene tödliche Ermüdung, als sie die Klingel zog, auf deren Vorzellangriff der Name der Agentin stand.

Diese, eine Frau Lehmann, war eine große, gewöhnlich aussehende Frau mit rothen Waden und tiefen Augen. Sie hatte eine so kleine Nase, daß sie fast zwischen den großen, runden Waden verschwand; besonders wenn sie sprach, sah das Gesicht merkwürdig verkniffen aus. Sie trug eine Brille, und Thella wunderte sich, wie dieselbe auf dieser Miniatur-Nase sitzen konnte.

Als sie Thella erblickte, zog sie ihre Nase ganz in die Waden ein, als mühte sie diesen Gesichtstheil vor jeder Berührung mit der Außenwelt schützen. „Lehrerin?“ fragte sie.

„Nein, ich habe das Examen nicht gemacht“, antwortete Thella. „Ich suche Stellung als Stütze der Hausfrau, Erzieherin für jüngere Kinder oder Gesellschafterin.“

„Wie heißen Sie?“

„Thella von Brandow.“

Frau Lehmanns Nase verschwand gänzlich. „Biel zu vornehm als Stütze der Hausfrau“, knurrte sie; „Schon das Aeußere! Biel zu vornehm und nicht mehr jung.“

„Ich bin einunddreißig Jahre“, entgegnete Thella.

„Wie soll ich Sie placiren? Das wird kaum möglich sein. Es sind zu viele. Sie gehören in ein ganz vornehmes Haus, etwa in eine gräfliche Familie, und in solchen Häusern sind überall ärmere, unversehrte Verwandte, die natürlich den Fremden vorgezogen werden.“

„Ich mache durchaus nicht Anspruch auf eine Grafenfamilie“, erwiderte Thella ruhig; „ich bin jahrelang bei einem Bürgermeister in einer kleinen Stadt in Stellung gewesen und es hat mir dort sehr gut gefallen.“

„So?“ sagte Frau Lehmann, und die Nase guckte etwas beruhigt wieder zwischen den schühenden Waden hervor. „Nun, wir wollen sehen, aber ich sage Ihnen im Voraus: Sie werden warten müssen; so leicht wird sich nicht etwas finden, es sind ihrer zu viele.“

Thella bezahlte die ziemlich hohe Einschreibgebühr und begab sich nicht gerade leichteren Herzens nach ihrer Wohnung. Sie wartete, aber Tag für Tag verging, eine ganze Woche verstrich, und kein Bescheid von Frau Lehmann kam. Mit Schrecken bemerkte Thella, daß ihre Baarschaft rasch zu Ende ging, und die Frage: „Was soll aus mir werden, wo soll ich bleiben, wenn ich keine Stellung finde?“ raubten ihr Schlaf und Ruhe. Als die Noth immer höher stieg und sie einen Ausweg zu suchen gezwungen war, dachte sie an Steins in D. Es waren die einzigen Bekannten, die sie in der Welt hatte. Sie schrieb an die Frau Bürgermeisterin und bat sie, sich ihrer anzunehmen, ihr eine Stellung zu verschaffen, oder sie doch wenigstens ihren Freun-

den zu empfehlen. Eine brennende, schwere Thräne fiel auf den beendeten Brief.

Wieder verging ein ganzer, langer Tag. Thella berechnete die Stunden, in denen ein Brief von D. anlangen könnte. Sie war spazieren gegangen, um sich in den glänzenden, belebten Straßen ein wenig zu zerstreuen. Als sie wiederkam, fand sie eine Benachrichtigung von Frau Lehmann mit dem Ersuchen, sofort zu kommen; eine Dame habe nach ihr gefragt und wünsche sie selber zu sprechen. Endlich ein Lichtstrahl; vielleicht hatte nun die Noth ein Ende. Mit klopfendem Herzen machte sie sich auf den Weg und sah sich in der Wohnung der Agentin einer alten Dame gegenüber, die ein kluges, freundliches Gesicht hatte, aber stark verwachsen war.

„Sie sind Fräulein Thella von Brandow?“ fragte die Dame mit prüfendem Blick.

Thella verneigte sich stumm; sie konnte vor Erregung kaum sprechen.

„Mein Name ist Ursula von Hambach“, sagte das alte Fräulein; „ich stehe allein in der Welt. Ich brauche eine Gesellschafterin, ein gebildetes, feines Mädchen, die mein Hauswesen leitet, wenn ich krank bin, was leider oft der Fall ist, mir vorliest und mit mir zusammen musiziert. Ich liebe Musik sehr und habe es gern, wenn ich mit Jemand vierhändig spielen kann. Würden Ihnen diese Bedingungen conveniren?“

„Ich werde gern darauf eingehen“, erwiderte Thella artig; bei sich selbst dachte sie verwundert: „Sie nimmt es als selbstverständlich an, daß ich spiele; sie kann es doch nicht wissen.“

„Gut“, sagte Fräulein von Hambach lebhaft; „machen wir einen Kontrakt, das ist immer gut.“ Sie forderte von Frau Lehmann, die sich in respektvoller Entfernung hielt, Feder und Papier und setzte mit großen, verschörfelten Schriftzügen einen Kontrakt auf, nach dem sich Fräulein von Brandow verpflichtete, zwei Jahre ihre Stellung beizubehalten. „Das bewilligte Gehalt überstieg das, was Thella bisher in den fremden Häusern bekommen hatte, um ein Bedeutendes.“

Als das Fräulein fertig war und Thella das Papier zum Durchlesen darbot, sagte diese lächelnd: „Sie kaufen die Nase im Saal, Fräulein von Hambach. Ich bin für meine Person herzlich froh, wenn ich gleich auf zwei Jahre eine gesicherte Stellung finde; wenn ich Ihnen nun aber nicht gefallen sollte?“

„Sie werden mir gefallen“, sagte die alte Dame rasch; dann aber fügte sie, wie um ihr Benehmen zu erklären, hinzu: „Ich liebe es, mich an Personen zu gewöhnen und mich mit ihnen einzuleben. Einem alten Menschen ist es unendlich, wenn die Umgebung oft wechselt und man immer wieder fremde Gesichter sehen muß.“

„Ich werde mich bemühen, ihren Wünschen zu entsprechen“, antwortete Thella einfach und unterschrieb den Kontrakt. Bei sich im Stillen aber dachte sie: „Es muß mich ihr doch Jemand empfohlen haben, sonst wäre dies nicht möglich. Wer kann sich meiner angenommen haben, wer kennt mich?“ Sie sann hin und her und versiel zuletzt auf den Hauptmann von Palmer.

Frau Lehmann sah über dies schnelle Engagement verwundert auf. Das hatte sie nicht erwartet, und ihre kleine Nase zuckte ganz getrübt hervor.

„Darf ich nun bitten, liebes Fräulein, sich morgen früh zur Abfahrt bereit zu halten?“ fragte die alte Dame. „Ich werde Sie abholen und Punkt acht wird der Wagen vor Ihrer Thür stehen.“

„Gewiß“, entgegnete Thella, „ich werde zur Minute fertig sein. Wohin sehe ich denn aber meinen Wanderstab?“ fügte sie mit einem etwas erzwungenen Lächeln hinzu.

„Nach Westpreußen“, erwiderte die alte Dame. „Ich fürchte, dies wird Sie nicht sehr entzücken, denn Westpreußen ist nicht gerade die schönste Provinz unseres Vaterlandes.“

„Es ist meine Heimath“, sagte Thella leise, kaum fähig, ihre Bewegung zu verbergen.

„O“, rief Fräulein von Hambach überrascht; „das ist ja ein glücklicher Zufall; nun wird es Ihnen nicht schwer werden, sich einzuleben. Das Heimathsgesühl ist ein gar starkes Band, die Jahre lockern es nicht, es reißt erst mit dem Tode.“

„Der Wanderer, der jahrelang die Welt durchstreifte, küßt die Heimaths Erde, wenn er sie wieder sieht“, sagte Thella mit bebender Stimme. Das sonst so willensstarke Mädchen war tief erschüttert.

Fräulein Ursula faßte lieblosend ihre Hand. „Aus welcher Gegend der Provinz sind Sie?“ fragte sie freundlich.

„Mein Heimathsdorf war Rosen, hart an der Grenze von Pommern.“

„Das ist dieselbe Gegend, in der ich wohne“, rief das Fräulein vergnügt. „Ich kenne Rosen recht gut. Es ist ja jener Landstrich, wo vier Provinzen zusammenstoßen, Pommern, Posen, Westpreußen und die Mark. Rosen liegt an der Grenze von Pommern und ist von meinem Besitztum Schloß Tuzau ungefähr drei Meilen entfernt. Tuzau liegt fast schon in Posen, einen Büschenschuß hinter meinem Park ist die Grenze. Aber es ist dieselbe Gegend, und wir sind Landsmänninnen. Wie mich das freut!“

„Ich hörte von Tuzau“, entgegnete Thella, die ihre Bewegung überwunden hatte und sich nun gleichfalls freute. „Ist es nicht eine kleine Stadt?“

„Das ist eine sehr vornehme Bezeichnung für das biedere Tuzau“, lachte das Fräulein: „sagen wir lieber ein Flecken. Aber das Gut ist hübsch; ein sehr schönes, altes Schloß mit einem großen Park. O, es wird Ihnen schon gefallen.“

Nun verabschiedeten sich die Damen von Frau Lehmann und kletterten, sich eifrig unterhaltend, die endlosen Treppen hinunter.

Auf dem Hausflur begegnete ihnen eine große, junge Dame mit einem frischen Gesicht. Sie stuzte und blieb stehen. „Fräulein“, rief sie, „Fräulein Thella!“

Thella sah erstaunt zu dem jungen Mädchen auf. Dann ging ein freundiger Schimmer durch ihre Züge. „Sie sind Fräulein Anna Stein?“ fragte sie und ergriff mit herzlichem Druck die Hand, die sich ihr entgegenstreckte.

„O, Fräulein, Sie haben mich wohl gar nicht gleich erkannt?“ rief Anna fast vorwurfsvoll. „Und Sie werden mich doch nicht „Sie“ nennen? Bitte, liebes Fräulein, das thun Sie mir nicht zu Leide!“

„Ich weiß nicht, ob ich zu einer so großen, jungen Dame noch Du sagen darf“, entgegnete Thella lächelnd, sie mit grober Freundlichkeit betrachtend.

„Sie immer! Sie müssen Du sagen und wenn ich in den Himmel wüßte, Fräulein, wir haben gestern Ihren Brief bekommen, und da setzte ich mich heute gleich auf die Eisenbahn und bin nun hier, um Sie zu holen. Papa und Mama lassen vielmal grüßen, die Eltern waren ordentlich böse, daß Sie nur anfragten und nicht ohne Weiteres gleich zu uns kamen.“

„Das hätte ich doch nicht gekonnt“, antwortete Thella.

„Ja, Fräulein, wir thun Ihnen alles zu Liebe, was wir können. Ich war in Ihrer Wohnung, und die Leute dort schickten mich hierher. Nun habe ich Sie gefunden und nehme Sie gleich mit nach D., damit Sie sich bei uns erst wieder ausruhen. Wir freuen uns alle sehr, daß Sie zu uns kommen.“

Sie war noch ganz das alte, herzliche Kind von damals, und die Freude leuchtete ihr aus den hellen Augen.

„Du bist ein sehr gutes Kind“, sagte Thella gerührt, „und ich danke Dir und Deinen lieben Eltern tausendmal für alle Freundlichkeit; aber mitkommen kann ich nicht mehr. Hier Fräulein von Hambach hat mich soeben engagirt, und wir reisen morgen ab.“

Anna machte ein Gesicht so lang wie ein Kirchenfenster. „Ach, Fräulein, ist das aber schade!“ sagte sie mit aufrichtiger

Betrübnis. „Und wir hatten uns so sehr gefreut. Ist es sehr weit, wo Sie nun hingehen?“

„Ach ja, nach Westpreußen aufs Land“, antwortete Thella. „Du hast die Reise vergeblich gemacht mein liebes Kind. Gott lohne Dir alle Deine Freundlichkeit für mich, Dir und Deinen Eltern!“

„Auf die Reise kommt es nicht an, Fräulein“, sagte das junge Mädchen; „ich habe Sie doch nun einmal wiedergesehen, und um Sie zu sehen, wäre ich auch noch weiter gefahren. Aber den Eltern wird es sehr leid thun, wenn ich nun ohne Sie wiederkomme.“

„Ich werde Euch einmal in den Ferien besuchen“, versprach Thella und küßte das junge Mädchen herzlich. „Was macht denn Emma?“

„Sie wird immer unausstehlicher“, erklärte Anna offen. „Aber Sie müssen auch Wort halten, Fräulein, und in den Ferien kommen.“

Thella versprach es ganz fest, und nach einem zärtlichen Abschied verließ das junge Mädchen das Haus.

Fräulein von Hambach hatte der Scene interessirt zugeesehen. „Solche Freundschaft und Verehrung hat sie sich zu erwerben verstanden“, dachte sie. „War ich schon begierig, sie kennen zu lernen, so bin ich es jetzt wahrhaftig noch mehr.“

Nach einer langen, ermüdenden Eisenbahnfahrt in den heißen Eisenbahnwagen stiegen die Damen auf einem kleinen Bahnhofe aus, und ein eleganter, herrschaftlicher Wagen stand zu ihrer Verfügung. Der livirte Kutscher grüßte die Herrin mit einem vergnügten Gesicht, und in scharfem Trabe zogen die beiden schönen Grauschimmel den offenen Wagen auf der glatten Chaussee vorwärts.

Thella blickte um sich; hier war wieder die flache westpreussische Haidelandschaft, fern am Saume von dunklen Wäldungen eingefast, von kleinen Gehölzen unterbrochen, hier war oft weit und breit kein Haus zu sehen. Einsamkeit herrschte ringsum.

Und doch wie unendlich viel reizvoller war diese stille, flache Landschaft, als die märkischen Sandfelder in der Nähe Berlins mit allen den modernen Dörfern, durch die der städtisch aussehende Omnibus rasselte!

Rasch liefen die Grauschimmel vorwärts; die Nachmittagssonne schien freundlich auf ein kleines, frisch-grünes Buchengehölz, in das hinein die Chaussee führte. Wie kühl war es hier! Eine Drossel schlug sehnüchig im Buchenwipfel, ein kleiner Quell sprang murmelnd über Stock und Stein. Noch andere Töne mischten sich melodisch in diese Walddidyle; horch! ein Posthorn. Deutlich schwebten die Töne durch den tiefen, kühlen Grund; die beiden Damen lauschten der bekannten Melodie:

O Straburg, o Straburg, du wunderschöne Stadt!

Darinnen liegt begraben so mannlicher Soldat.

Thella sah bei einer Biegung des Weges die Post vor sich. Der große, gelbe Kasten mit dem Kaiserlichen Adler am Schläge, war schließlich kaum eleganter als die Omnibusse der Mark, aber der Postillon hatte sich einen grünen Zweig an den Hut gesteckt, und die Strahlen der tiefer sinkenden Sonne spiegelten sich in dem blanken Posthorn und verklärten das ernste Gesicht des Mannes, während er die alte Volksmelodie blies.

Das herrschaftliche Gefährt hatte bald die Post erreicht und fuhr vorüber: Thella blickte neugierig in den Wagen hinein. Er war leer. Fräulein von Hambach hatte den Blick bemerkt und sagte: „Die Post wird nicht viel benutzt, die Leute unserer Gegend sind wenig reiselustig, sie leben und sterben auf der Scholle, auf der sie geboren wurden“. So fuhren sie weiter, aber noch immer tönten durch den Frühlingsnachmittag halbverwehte Posthornklänge zu ihnen hinüber. O Straburg, o Straburg, du wunderschöne Stadt!

Ein Städtchen lag im Thal vor ihnen. „Ist das Tuzau?“ fragte Thella.

„Rein, das ist Friedburg; nun haben wir noch eine Stunde zu fahren. Aber wir müssen in Friedburg etwas Aufenthalt nehmen. Dort wohnt mein Rechtsanwalt, bei dem ich einen Geschäftsgang zu erledigen habe. Tuzau hat nämlich einen solchen wichtigen Mann nicht aufzuweisen. Da die Besprechung doch ungefähr eine Stunde dauern wird, kann der Wagen nicht so lange auf der Straße halten, und Sie können auch nicht in demselben sitzen bleiben. Karl soll in den Gasthof fahren, wo ich gewöhnlich mein Absteigequartier nehme; dort trinken wir eine Tasse Kaffee. Der Anstand erfordert es, daß man in diesen kleinen Städtchen etwas verzeht, wenn es auch nicht immer schmeckt.“

(Fortsetzung folgt.)



Der Geruchssinn als Gesundheitswächter.

Geradezu gefährbringend ist die Ungeübtheit und Abgestumpftheit der Nase in Bezug auf die Gesundheit. Menschen und Tiere scheiden mit der Atemluft und den Hautausdünstungen eine Reihe gasförmiger organischer Verbindungen aus, welche ihrer Zusammensetzung nach zum größten Teile noch unbekannt und daher chemisch nur schwer nachweisbar sind, sich aber schon in kleinen Mengen durch ihren Geruch verraten. Menschen mit unreiner Haut oder unsauberer Wäsche und Kleidung verbreiten einen sehr unangenehmen Geruch, der auf Menschen von feinen Sinnesorganen oft betäubend wirkt. Worin die gesundheitsschädliche Wirkung jener Stoffe eigentlich besteht, ist noch nicht festgestellt. Alles aber spricht dafür, daß die Menschengifte bei der Luftverderbnis eine weit größere Bedeutung haben, als der Sauerstoffverbrauch und die Anhäufung von Kohlensäure. Mit diesen Absonderungsstoffen erfüllte Luft kann schon frantmachend oder auch tödlich wirken, wenn sie noch verhältnismäßig sauerstoffreich und kohlensäurearm ist, was die so häufigen Todesfälle auf Kuli- und Sklavenschiffen bewiesen haben. Nun erleben wir die meiste Zeit im Zimmer, und durch unsere Nase können wir beurteilen, ob die Luft darin rein und gesund ist oder nicht. Wenn jene nun aber für diese ihre wichtige Aufgabe untauglich geworden oder abgestumpft ist, sind wir da nicht großen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt? Gefahren, die uns doch nur deshalb nicht so groß scheinen, weil sie sich meist nicht unmittelbar, sondern erst in ihren allmählichen Folgen bemerkbar machen? Ja häufig erkennen wir sie überhaupt nicht und suchen dann den Grund für unsere Erkrankung in nichtigen Augenblicksursachen (z. B. Erkältung). Gute Luft ist unerlässlich zur Reinigung des Blutes und Regelung des Stoffwechsels. Sie bedeutet für die Lungen dasselbe, was für den Magen gesunde Nahrung und geeigneter Lesestoff für den Geist. Wer nun einen unverdorbenen Geruchssinn hat, der weder durch anhaltend schlechte Ausdünstungen abgestumpft, noch durch zu starke Duftgerüche überreizt ist, der wird beim Eintritt in einen Zimmerraum immer herausziehen, ob derselbe reine oder ob er verbrauchte Luft erhält. Trifft das letztere zu, dann alsbald nur die Fenster, oder, wenn dies nicht möglich ist, die Zimmer- und die Ofentür aufgemacht!

Was den Geruchssinn frisch und gesund erhält, dürfte sein 1. gewohnheitsmäßiges und zuweilen recht tiefes Einziehen reiner Luft durch die Nase — besonders in Feld und Wald, dann 2. das Vermeiden anhaltend starker — übler wie angenehmer — Gerüche, 3. die Reinhaltung der Nase, auch durch gelegentliche Nasenbäder mit reinem, verschlagenem, womöglich abgekochtem Wasser und endlich 4. möglichstes Meiden enger Schankstuben. Tabak-, Bier- und Schnapsgeruch und die Hautausdünstungen, die bei Liebhabern geistiger Getränke besonders übel riechen, geben ein Gemisch, das den Geruchssinn verderben muß.

Gegen Flechten.

Die verschiedenen Formen von Hautkrankheiten, besonders Grindkopf, Mischschorfe und die verschiedenen Arten von Flechten werden von dem englischen Arzt Dr. Wilkison innerlich und äußerlich mit einer Abkochung von Klettenwurzeln mit vielem Erfolg behandelt. Aus der Wurzel kann man auch eine Tinktur bereiten, indem man sie fein schneidet, mit 10 Teilen Weingeist übergießt und dies mehrere Tage in der Wärme stehen läßt. Von dieser Tinktur nimmt man täglich dreimal 4—5 Tropfen (Kinder natürlich weniger) in etwas Wasser. Dr. Wilkison stellt die Wirkung der Klettenwurzel derjenigen der Sarsaparill gleich. Die Klette kommt überall in Deutschland auf üben Plätzen in ziemlicher Menge vor, man kann sich also die Wurzel leicht selbst verschaffen.



Der geprellte Taschenspieler.

Ein herumziehender Taschenspieler gab eines Tages in einem Städtchen Vorstellungen. Des morgens begegnete er bei einem Spaziergange einem Bauer. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn, ob er denn nicht Lust hätte, auch einmal die Kunststücke des berühmten Taschenspielers zu sehen. „O ja, ich hab' Lust,“ sagte der Bauer. Der Künstler gab ihm hierauf eine freie Eintrittskarte und einen Taler, den letzteren jedoch mit der Bedingung, daß er ihn denselben Abend bei der Vorstellung wiedergeben sollte, wenn er ihn von ihm begehren würde. Der Künstler ließ nun abends einen Taler verschwinden und sagte: „Sehen Sie, meine Herrschaften, diesen Taler muß jener Bauer dort haben, gib ihn nur heraus, guter Freund!“ Da trat der Bauer vor, reichte dem Zauberer eine Menge Kupfermünzen und sagte: „Ich bitt' um Verzeihung, 20 Pfennig hab' ich davon verzehrt.“

Landwirtschaft in der Stadt.

Frau A.: „Sind Sie mit Ihren Hennen zufrieden?“
— Frau B.: „Sehr! Bis jetzt haben sie noch nicht ein faules Ei gelegt.“

Ein Sachkenner.

Richter: „Sie haben eingestanden, daß Sie aus der Wohnung des Bezirks-Feldwebels dessen Helm vorzüglich entwendet. Wissen Sie nicht, was darauf steht?“ — Dieb: „Ei jawohl! Mit Gott für König und Vaterland.“

Amerikanisch.

Ein junger Mann kam bei Nacht in ein großes New Yorker Hotel an. „Es ist kein Bett mehr da.“ — „Ich werde auf dem Billard schlafen.“ — „Wie Sie wollen.“ — Am andern Morgen, als er die Rechnung verlangte, fand der anspruchslöse Passagier — acht Dollars für das Nachtlager eingestellt. Er rief den Kellner und beschwerte sich. „Was kostet denn bei Ihnen ein Zimmer für die Nacht?“ — „Einen bis anderthalb Dollar.“ — „Was? Und ich begnügte mich doch mit dem einfachen Billard!“ — „Ja, auf dem Billard kostet die Stunde einen Dollar. Sie haben es von elf bis sieben eingenommen — das macht doch wohl acht Dollars.“

Kulturschwindel.

Neger-Häuptling, die Zeitung lesend: „So eine Gemeinheit! Uns verbieten sie das Menschenfressen und unter sich veranstalten sie ein „Herrenessen“!“

Im Examen.

Ein berühmter Professor fragte im Examen einen Studenten: „Wie viele Seiten hat ein Kreis?“ — „Zwei!“ — „Wirklich? Welche sind denn diese?“ — „Die Außenseite und die Innenseite.“ — Stürmisches Lachen der Zuhörer belohnte diese prompte Antwort. Der Examinator fragte weiter: „Sie haben wohl auch Moral-Philosophie gehört?“ — „Bedeutend!“ — „Haben Sie jemals etwas von Ursache und Wirkung gehört?“ — „O ja.“ — „Gibt jemals die Wirkung der Ursache voran?“ — „Gewiß!“ — „Da wäre ich doch neugierig. Wann könnte das jemals geschehen?“ — „Wenn jemand einen Schiefbalken vor sich her schiebt.“ — Der Professor setzte sich hastig nieder und fragte den so wohlunterrichteten Kandidaten nichts mehr!

25-jährige Thätigkeit in Rechtsfachen.

187-190160 29m August 1910